

Joseph Bech Joseph Bech

Ein junger Politiker aus gutem Hause mit Ambitionen

Joseph Bech, geboren am 17. Februar 1887 und gestorben am 8. März 1975, war ununterbrochen Außenminister von 1926 bis 1959. Premierminister von 1926 bis 1937. Rücktritt nach verlorenem Referendum bezüglich des angestrebten Verbots der Kommunistischen Partei. 1940-1944 Außenminister der Londoner Exilregierung. Er unterzeichnete 1944 in London mit den Exilregierungen Belgiens und der Niederlande den Benelux-Vertrag. Er ist der eigentliche Begründer einer luxemburger Diplomatie, trug entscheidend dazu bei, die Position Luxemburgs im europäischen Integrationsprozess abzusichern und der Hauptstadt den Sitz europäischer Institutionen zu sichern.



Un jeune politicien ambitieux de bonne famille

Joseph Bech est né le 17 février 1887 et décédé le 8 mars 1975. Bech était ministre des Affaires étrangères de 1926 à 1959 sans interruption et Premier ministre de 1926 à 1937. Démission après le référendum perdu concernant l'interdiction projetée du Parti communiste. 1940-1944, ministre des Affaires étrangères dans le gouvernement en exil de Londres. A Londres, Bech a signé avec les gouvernements en exil belge et néerlandais le traité Benelux. Véritable fondateur d'une diplomatie luxembourgeoise, il a contribué d'une façon décisive au renforcement de la position du Luxembourg dans le processus d'intégration européenne et à la désignation de la capitale comme siège des institutions européennes.

Joseph Bech kam im Jahr 1887 in Diekirch in einer gut bürgerlichen Familie zur Welt. Er besuchte die Grundschule seiner Geburtsstadt und wurde nach einem Jahr vom Gymnasium (dem Vorläufer des LCD) wegen Disziplinlosigkeit verwiesen. Der junge Bech setzte dann aber seine Schullaufbahn in Echternach fort und legte dort das Abitur ab. Später studierte er Jura im schweizerischen Freiburg und in Paris. Im Jahr 1914 wurde er als Rechtsanwalt zugelassen. Im selben Jahr, mit 27 Jahren, gelang ihm gleich beim ersten Mal der Sprung ins Parlament als Mitglied der neugegründeten Rechtspartei, dem Vorläufer der heutigen Christlich-sozialen Volkspartei. Er trat die Nachfolge seines Onkels Philipp Bech an. Zu dieser Zeit waren in Luxemburg, wegen des Zensuswahlrechts nur Vermögende als Wähler zugelassen. Erst 1919 wurde das allgemeine und gleiche Wahlrecht eingeführt. Joseph Bech war gutbürgerlich verheiratet und hatte zwei Kinder.

Er war nie ein Parteimensch: Michel Rasquin, Tageblatt-Journalist und späterer sozialistischer Wirtschaftsminister, bringt es auf den Punkt: „Er war bestimmt kein Träger seiner eigenen Partei. Er liess sich von ihr tragen“. Der Journalist der linksliberalen Wochenzeitung Luxemburger Land, Joseph Kirsch, moniert: „Machiavell und Montesquieu lagen ihm näher als der Marienkult“. Joseph Bech, ein lauer Katholik mit Bodenhaftung, der Mann für auswärtige Angelegenheiten, so sahen ihn seine Zeitgenossen.

Aufstieg und Fall: Bodenständigkeit, soziale Frage und Totalitarismus

Bechs Wahlsprengel an der Mosel hatte gut lachen, die Wähler des Ostbezirks konnten sich auf „ihren“ Minister verlassen. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs stand es schlecht um den Luxemburger Weinbau. Mit dem Ende des Zollvereins war der wichtigste Absatzmarkt, der deutsche Sektmarkt, weggebrochen. Die Luxemburger Winzer mussten neue Märkte erobern, um zu überleben. Da traf es sich gut, dass Außenminister Joseph Bech im Nebenamt auch Weinbauminister war. Es ist in der Tat nichts Außergewöhnliches in Luxemburg, genau wie in andern Ländern übrigens auch, dass ein Minister gleich mehrere Ressorts verwaltet.

Der Außenminister Bech traf in Genf seinen deutschen Kollegen Gustav Stresemann und besprach mit ihm unter anderem auch die Lage der Moselwinzer. Er kam zum Schluss, dass nur Qualitätswein den einheimischen und den belgischen Markt erobern konnte. Kooperativen wurden gegründet, neue Sorten aus dem Elsass eingeführt. Ein Weinbauinstitut sollte die Qualität der Weine überwachen. Diese tatkräftige Hilfe in der Not haben die Wähler des Ostbezirks „ihrem“ Minister nie vergessen, deshalb brauchte er in „seinem“ Wahlbezirk auch nie richtig Wahlkampf zu führen.

Als Außen- und Innenminister – er war übrigens der längstgediente Au-

Joseph Bech est né à Diekirch en 1887 au sein d'une famille bourgeoise. Il a fréquenté l'école primaire dans sa ville natale de même que le gymnase, qui allait devenir le Lycée classique de Diekirch par la suite. Renvoyé du gymnase diekirchois pour indiscipline après une année, le jeune Bech a poursuivi ses études secondaires à Echternach, où il a également passé son baccalauréat, et accompli des études de droit à Fribourg en Suisse ainsi qu'à Paris. En 1914, il obtint son inscription au barreau. La même année, il fut élu une première fois au parlement, alors qu'il n'avait que 27 ans. Il représentait le parti de droite, ancêtre du parti social-chrétien (CSV), qui venait de voir le jour. Il succéda à son oncle, Philipp Bech. A cette époque, en raison du suffrage censitaire en vigueur au Luxembourg, le droit de vote était réservé aux riches. Le suffrage universel ne fut introduit qu'en 1919. Joseph Bech était marié et père de deux enfants.

Il n'a jamais été un homme de parti, comme l'affirme Michel Rasquin, qui fut journaliste au Tageblatt, représentant du parti socialiste et ministre de l'Economie : « Ce n'était certainement pas lui qui portait son parti. Il préférait se laisser porter par lui. » Joseph Kirsch, journaliste de l'hebdomadaire d'Étzebeurger Land, de tendance libérale de gauche, va même jusqu'à dire : « Il avait davantage d'affinités avec Machiavel et Montesquieu qu'avec le culte de la Vierge. » Ses contemporains considéraient que Joseph Bech était un catholique modéré, enraciné dans le terroir et néanmoins destiné aux Affaires étrangères.

Ascension et déchéance : patriotisme, affaires sociales et totalitarisme

Dans la région mosellane, Joseph Bech faisait le bonheur de son parti. En effet, ses électeurs savaient qu'ils pouvaient compter sur « leur » ministre. Après la Première Guerre mondiale, la viticulture luxembourgeoise était en piteux état. A la suite de l'effondrement du Zollverein, l'union économique allemande, elle avait perdu son principal débouché, le marché allemand des vins mousseux. Les vigneron luxembourgeois étaient donc contraints de conquérir de nouveaux marchés pour subsister. Ils allaient profiter du fait que Joseph Bech était non seulement chef de la diplomatie, mais aussi ministre de la Viticulture. Il faut savoir qu'au Luxembourg, il n'est pas inhabituel qu'un ministre soit chargé de plusieurs ressorts.

Lorsque Joseph Bech rencontra son homologue allemand, le ministre des Affaires étrangères Gustav Stresemann, à Genève, il profita de l'occasion pour aborder la situation des vigneron mosellans. Il arriva à la conclusion que seul un vin de qualité avait une chance de s'imposer à la fois sur le marché national et sur le marché belge. Par la suite, des coopératives virent le jour et de nouvelles variétés originaires d'Alsace furent introduites. De plus, un institut viticole fut chargé de veiller à la qualité des vins. Les électeurs de

*1887 +1975



Benminister des 20. Jahrhunderts – hatte Bech manche Auseinandersetzung mit dem Faschismus und dem Nationalsozialismus auszutragen. Kraft seines Amtes als Innenminister ließ der junge Bech Anfang der zwanziger Jahre eine Reihe italienischer Arbeiter, vor allem Kommunisten, die aus politischen Gründen nach Luxemburg geflüchtet waren, ausweisen. Sie hatten ihr Versprechen, jedwede politische Betätigung zu unterlassen, gebrochen. Diese Handlungsweise, heute als unmoralisch verachtet, war damals gängige Praxis. Etwas später, Mussolini war bereits an der Macht, gab es gewalttätige Auseinandersetzungen in der italienischen Gemeinschaft in Luxemburg. Interne Kämpfe zwischen pro- und antifaschistischen Arbeitern endeten manchmal in einer blutigen Messerstecherei. Doch Bech ließ in diesem Fall Gnade vor Recht ergehen.

Mussolini hatte jedoch ein probates Druckmittel gegen die Luxemburger Regierung. Wenn Maßnahmen der großherzoglichen Regierung den italienischen Faschisten in Luxemburg nicht passten, wurden einfach keine Ausreisevisa mehr von den faschistischen Behörden an Immigranten aus Italien ausgestellt. Doch die luxemburgische Montanindustrie war auf die italienischen Arbeitskräfte angewiesen, besonders in Zeiten der Hochkonjunktur. Nach dem Machtantritt Hitlers kam Bech auch in Konflikt mit den Nazis. Bech zauderte, die luxemburgische Stahlindustrie war auf den deutschen Exportmarkt angewiesen. Bech hegte wirklich keine Sympathien für Nazi-Deutschland, so der Historiker Gilbert Trausch. Das Nazi-Regime war ihm zutiefst zuwider. Seine Herkunft, seine Hochschulbildung, seine Frankophilie machten ihn immun gegen das braune Gedankengut. Doch sollte man nicht verkennen, dass manch Liberaler und Rechtsparteiler im Nationalsozialismus ein Bollwerk gegen den, als viel gefährlicher eingeschätzten, Kommunismus empfand. Jedoch wollte Bech Nazideutschland keinen Grund liefern, in Luxemburg einzugreifen; die Leitartikel des sozialistischen „Tageblatt“ führten zu ständigen Beanstandungen des deutschen Gesandten in Luxemburg. Die Einfuhr dieser Escher Zeitung ins deutsche Reich wurde schließlich verboten. Nach 1937, dem Eintritt der sozialistischen Arbeiterpartei in die Regierung, verlangte die Staatsraison eine gewisse Zurückhaltung der Chefredaktion des Tageblatt.

Bechs Haltung dem Kommunismus gegenüber war geprägt von einer abgrundtiefen Antipathie. Die kleine kommunistische Partei Luxemburgs, musste zu Beginn der zwanziger Jahre schwere Zeiten durchmachen. Die Entwicklung der Partei war geprägt von inneren Kämpfen, von einer Dominanz ausländischer Parteimitglieder und sehr schlechten Wahlergebnissen. Dies änderte sich schlagartig mit der Wirtschaftskrise von 1929. Im industriell geprägten Südbezirk wurde ein Kommunist ins Parlament gewählt. Seine Kollegen erkannten ihm allerdings das vom Wähler erhaltene Mandat aus formalrechtlichen Gründen ab und übertrugen es den Sozialisten. Kommunistische Lehrer wurden von Bech gemäßregelt und schließlich ihres Amtes enthoben.

Die Ironie des Schicksals wollte es aber, dass ein – von Bech abgesetzter – Lehrer, der Präsident der KPL Dominique Urbany, von 1946 bis 1947 in der „Regierung der nationalen Union“ neben Bech am Kabinetttisch Platz nahm. So ändern sich die Zeiten.

Der Höhepunkt Bechs Kreuzzugs gegen die Kommunisten war ohne Zweifel das von ihm angeregte „Gesetz zum Schutz der politischen und sozialen Ordnung“, das seine Gegner alsbald nur noch „Maulkorbgesetz“ nannten. Warum wollte Bech dieses Gesetz? War die luxemburgische Demokratie wirklich bedroht?

Bech wollte eine wehrhafte Demokratie. Der sang- und klanglose Un-

la circonscription de l'Est n'ont jamais oublié cette aide précieuse que leur avait apportée « leur » ministre. Ce dernier ne fut d'ailleurs jamais contraint de mener une véritable campagne électorale dans « sa » circonscription.

En tant que ministre de l'Intérieur et des Affaires étrangères – poste que personne n'a occupé aussi longtemps que lui au fil du 20^e siècle –, Joseph Bech fut confronté au fascisme et au national-socialisme.

Lorsqu'il était ministre de l'Intérieur au début des années 1920, le jeune Bech fit expulser du Luxembourg plusieurs ouvriers italiens, principalement des communistes, pour des raisons politiques. Ces Transalpins avaient rompu leur promesse de renoncer à toute forme d'activité politique. Si ces pratiques seraient considérées comme immorales aujourd'hui, elles étaient tout à fait courantes à l'époque. Peu de temps plus tard, après l'arrivée au pouvoir de Mussolini, il y eut des affrontements violents au sein de la communauté italienne au Luxembourg. Ils opposèrent des travailleurs profascistes et antifascistes. Parfois, cela donna lieu à des rixes sanglantes. Dans ces cas, Bech se montra souvent indulgent.

Il faut savoir que Mussolini disposait d'un moyen efficace pour faire pression sur le gouvernement luxembourgeois. S'il n'appréciait pas les mesures frappant les fascistes italiens au Luxembourg, les autorités transalpines ne délivraient plus de visas à leurs compatriotes candidats à l'émigration. Or, l'industrie sidérurgique luxembourgeoise avait cruellement besoin de cette main-d'œuvre italienne, particulièrement en période de forte activité. Après l'arrivée au pouvoir d'Hitler, Joseph Bech dut également affronter les nazis. Sa situation était toutefois très inconfortable, car les exportations en Allemagne étaient essentielles pour la sidérurgie luxembourgeoise. Selon l'historien Gilbert Trausch, Bech n'avait aucune sympathie pour l'Allemagne nazie. De par ses origines, son éducation et sa francophilie, il éprouvait même une profonde répugnance à l'égard de ce régime.

Néanmoins, il ne faut pas oublier que de nombreux libéraux et conservateurs considéraient le national-socialisme comme un rempart face au communisme, jugé beaucoup plus dangereux. De plus, Joseph Bech cherchait à tout prix à éviter d'offrir à l'Allemagne nazie un prétexte d'intervenir au Luxembourg. Cette tâche lui fut rendue particulièrement difficile à la suite d'une série d'éditoriaux du quotidien socialiste Tageblatt, qui lui valurent une série de remontrances de la part de l'ambassadeur d'Allemagne au Luxembourg. Le Tageblatt finit même par être interdit outre-Moselle et il fallut attendre 1937, et l'entrée au gouvernement du parti socialiste, pour que la rédaction du quotidien accepte de se plier à la raison d'Etat.

Joseph Bech éprouvait aussi une très forte antipathie à l'égard du communisme. Dans les années 1920, le petit parti communiste luxembourgeois, le KPL, traversait de toute façon une période extrêmement difficile. D'abord, il était confronté à des luttes intestines. Ensuite, il était dominé par des membres étrangers. Enfin, ses résultats électoraux étaient désastreux. Or, cette situation allait radicalement changer après la crise économique de 1929. Dans le Bassin minier, un communiste réussit à se faire élire aux législatives. Cet élu ne put toutefois jamais siéger au parlement, car, pour des raisons de forme, ses camarades préférèrent renoncer à ce mandat au bénéfice des socialistes.

De son côté, Joseph Bech ne se privait pas de réprimander les enseignants communistes. Il finit même par les faire exclure de la fonction publique. Plus tard, l'ironie du sort allait vouloir que l'un de ces enseignants limogés, le président du KPL Dominique Urbany, siége aux côtés de Bech au sein d'un « gouvernement d'union nationale », en 1946 et 1947.

tergang der Weimarer Republik, das Aufkommen extremistischer Tendenzen in Frankreich und Belgien bestätigten ihn darin. Tonangebende Mitglieder seiner Partei, wie der katholische Journalist Batti Esch, der Sympathien für den autrofaschistischen Ständestaat hegte, bestätigten Bech in der Überzeugung, dass die Gefahr hauptsächlich vom atheistischen Kommunismus ausgehe.

Das Ordnungsgesetz wurde trotz des Widerstands der sozialistischen und linksliberalen Opposition ohne Probleme im Parlament verabschiedet. Eine recht wirksame Pressekampagne, von linken Studentenorganisationen und Freidenkern angestiftet, beanstandete die demokratiefeindlichen Aspekte des „Maulkorbgesetzes.“ Dieses Gesetz erlaubte in der Tat, so genannte verfassungsfeindliche Organisationen zu verbieten. Die Formulierung war sehr vage und konnte sowohl rechts- als auch linksextreme Gruppen betreffen. Viele Gewerkschaftsmitglieder, auch christliche, fühlten sich bedroht. Überzeugt vom Gedanken, dass die „schweigende Mehrheit“ voll hinter ihm stehe, schlug Bech eine Volksbefragung vor. Sie wäre verfassungsrechtlich nicht nötig gewesen. Ein breitgefächertes Bündnis aus linken Studenten, Freidenkern, freien Gewerkschaftlern, Linksliberalen, Sozialdemokraten und natürlich der KPL entstand. Der nun folgende Wahlkampf wurde mit harten Bandagen geführt und spaltete das kleine Land in zwei gleich große Lager. Bech erkannte spät, zu spät, dass nicht alle traditionellen Wähler seiner Partei hinter ihm standen. Auch der Karikaturist Albert Simon kämpfte leidenschaftlich gegen das Maulkorbgesetz und obsiegte. Das Wahlergebnis war knapp und doch klar: Mit 50,67% wurde das Gesetz abgelehnt: 1.929 von 142.671 Stimmen fehlten. Es bedeutete ein Bruch in Bechs Leben und Karriere.

Trotz der Niederlage wollte er nicht auf den Posten des Ministerpräsidenten verzichten, immerhin hatte seine Partei, die Rechtspartei, die Teilwahlen, die gleichzeitig stattfanden, gewonnen. Beim Referendum hatten aber viele Wähler der Rechtspartei mit „nein“ gestimmt. Doch nach fünf Monaten Regierungskrise musste er sich geschlagen geben: eine Koalitionsregierung aus Gegnern und Befürwortern des Maulkorbgesetzes wurde unter der Führung von Pierre Dupong gebildet, Exponat des christlich-sozialen Flügels der Rechtspartei. Die christlichen und freigewerkschaftlich organisierten Arbeitnehmer verübelten Bech nicht nur das Maulkorbgesetz, sondern auch seinen inhaltlichen Widerstand gegen das Kollektivvertragsgesetz.

Diese „Große Koalition“ aus Sozialisten und Rechtspartei brachte es fertig, das Land angesichts der äußeren Gefahr, die damals drohte, wieder zusammenzuschweißen. Die Hundertjahrfeier der Unabhängigkeit von 1939, an denen auch Bech teilnahm, legten den Grundstein für die entschiedene Ablehnung der Germanisierungsversuche des Gauleiters von 1940–1944, welche im Bekenntnis zur luxemburgischen Sprache und Volkszugehörigkeit vom 10. Oktober 1941 und im nationalen Streik gegen die Einführung der Wehrpflicht am 30. August 1942 gipfelten.

Exil- und Europapolitiker

Ende der dreißiger Jahre nahmen die internationalen Spannungen zu, und somit wuchs auch der Druck des deutschen Reiches auf das kleine Luxemburg, wie es der Karikaturist Albert Simon mit seiner spitzen Feder veranschaulichte.

In der Nacht vom 9. auf den 10. Mai 1940 war es dann so weit. Gewarnt von verschiedenen Informanten brachten sich die Regierung und die großherzogliche Familie in Sicherheit. Joseph Bech, mitsamt Frau

La croisade de Joseph Bech contre le communisme connut sans nul doute son paroxysme lorsqu'il incita la « loi pour la protection de l'ordre politique et social ». Ses adversaires ne tardèrent pas à qualifier ce texte de « loi muselière ». Pourquoi Bech souhaitait-il cette loi ? La démocratie luxembourgeoise était-elle véritablement menacée ?

Joseph Bech voulait une démocratie solide. Ses convictions furent renforcées par le lamentable effondrement de la République de Weimar ainsi que par les tendances extrémistes qui se firent jour en France et en Belgique. Au sein de son parti, Bech fut soutenu par des membres influents, dont le journaliste catholique Batti Esch, qui affichait ses sympathies à l'égard de l'austro-fascisme et de son système des trois ordres. De toute manière, aux yeux de Bech, la principale menace émanait du communisme athéiste.

Malgré l'opposition des socialistes et des libéraux de gauche, la loi portant sur l'ordre politique et social fut adoptée sans problème au parlement. Il y eut toutefois une campagne de presse très efficace, menée par des organisations d'étudiants et de libres-penseurs, qui dénonçait les aspects antidémocratiques de la « loi muselière ». Cette dernière permettait entre autres d'interdire des organisations soi-disant « anticonstitutionnelles ». La formulation était très vague et pouvait aussi bien viser des mouvements d'extrême-droite que d'extrême-gauche. De nombreux syndicalistes, même chrétiens, se sentaient menacés. Convaincu du soutien inconditionnel de la « majorité silencieuse », Joseph Bech proposa un référendum, qui n'était nullement imposé par la Constitution. Cette initiative engendra la formation d'une vaste coalition regroupant les étudiants de gauche, les libres-penseurs, les syndicats indépendants, les libéraux de gauche, les socio-démocrates et, évidemment, les communistes. On assista à une campagne électorale virulente et le pays fut divisé en deux camps. Bech tarda à reconnaître que son parti ne pourrait pas compter sur l'ensemble de son électorat traditionnel. Parmi les adversaires les plus farouches de la « loi muselière », il y avait le caricaturiste Albert Simon. Finalement, le résultat du référendum fut serré et néanmoins clair. La loi fut rejetée par 50,67% des électeurs, soit avec un écart de 1 929 voix sur 142 671. Cet échec marqua une rupture, aussi bien dans la vie de Bech que dans sa carrière.

Malgré la défaite, il ne renonça pas au poste de Premier ministre. Après tout, son parti de droite avait gagné les élections partielles, organisées parallèlement au référendum. Joseph Bech dut cependant se rendre à l'évidence qu'une bonne partie de l'électorat du parti de droite avait voté « non » lors du référendum et, après cinq mois de crise gouvernementale, il finit par jeter l'éponge. Un nouveau gouvernement, réunissant des défenseurs et des détracteurs de la « loi muselière », fut formé sous la direction du chef de file de l'aile socio-chrétienne du parti de droite, Pierre Dupong. La situation de son prédécesseur était devenue ingérable. En effet, les travailleurs, représentés par des syndicats chrétiens et indépendants, lui reprochaient non seulement la « loi muselière », mais aussi son opposition à la loi sur les conventions collectives.

La grande coalition, regroupant les socialistes et le parti de droite, réussit à réconcilier le pays, exposé à des menaces extérieures. En 1939, les festivités du centenaire de l'indépendance, auxquelles participa également Joseph Bech, permirent de ressouder une population, qui fut dans une certaine mesure préparée à faire face aux tentatives de germanisation qu'allaient entreprendre les occupants entre 1940 et 1944. Les Luxembourgeois allaient affirmer leur résistance à plusieurs reprises. Les plus marquantes furent l'affirmation de la langue et de la nationalité luxembourgeoises lors du référendum du 10 octobre 1941 ainsi que la grève nationale en guise de protestation contre l'enrôlement dans la Wehrmacht, le 30 août 1942.

Joseph Bech

Joseph Bech

und Kindern, war mit im Tross. Die Familie verbrachte die Kriegsjahre im Exil in Amerika, Kanada und England. Es war Joseph Bechs Aufgabe, Kontakte mit den alliierten Regierungen zu knüpfen. Als er 1942 die Atlantikcharta unterschrieb, war Luxemburg unumstritten ein Verbündeter der alliierten Mächte. Diskussionen um die Haltung Luxemburgs, wie sie während und nach dem Ersten Weltkrieg geführt wurden, waren nun definitiv vom Tisch. Am 5. September 1944, noch ehe das kleine Luxemburg von amerikanischen Truppen befreit werden konnte, unterschrieb Bech noch im Londoner Exil mit seinen zwei Partnern aus Belgien und Holland die Benelux Wirtschafts- und Zollunion.

Während des Kriegs versuchten des Öfteren junge Luxemburger, nach England zu gelangen, um von dort aus in den alliierten Armeen die deutschen Besatzer Luxemburgs zu bekämpfen. Manche warfen Bech mangelndes Verständnis für ihr kühnes Unterfangen vor.

Gauleiter Simon hatte derweil im Zuge seiner brutalen Germanisierungspolitik die jungen Luxemburger 1942 zum Wehrdienst gezwungen. Manche Luxemburger Zwangsrekrutierte gelangten in russische Kriegsgefangenschaft. Im sowjetischen Kriegsgefangenenlager Tambow erlebten sie Furchtbare. Sie waren dem Verzweifeln nahe, als ihre elsässischen und lothringischen Leidensgenossen das Lager frühzeitig verlassen konnten. Die Luxemburger aber mussten fern der inzwischen befreiten Heimat bleiben. Später machten sie Bech den Vorwurf, nicht genug für ihre Heimkehr getan zu haben. Der Luxemburger Botschafter in Moskau hatte wohl Anweisung von Bech erhalten, sich bei den zuständigen sowjetischen Behörden für die gefangenen Luxemburger einzusetzen, doch ohne zählbaren Erfolg!

Nach der Befreiung kehrte Joseph Bech mitsamt der Exilregierung nach Luxemburg zurück. Er fand ein anderes Luxemburg vor: die Freude über die Befreiung, der Ruf nach Bestrafung der Kriegsverbrecher und Kol-

Homme politique en exil et Européen convaincu

A la fin des années 1930, les tensions s'accroissent sur le plan international et la pression allemande exercée sur le petit Luxembourg se renforce, comme l'illustra le caricaturiste Albert Simon d'un trait aigu.

Dans la nuit du 9 au 10 mai 1940, les troupes du Reich finirent par envahir le Luxembourg. Prévenus par différents informateurs, le gouvernement ainsi que la famille grand-ducale prirent la fuite. En compagnie de son épouse et de ses enfants, Joseph Bech passa les années de guerre en exil, aux Etats-Unis, au Canada et en Angleterre. Il avait pour mission de nouer des contacts avec les gouvernements alliés. En signant la charte de l'Atlantique en 1942, Joseph Bech permit au Luxembourg d'affirmer sa position aux côtés des puissances alliées. Dès lors, cette position ne risquait plus d'être remise en cause, comme cela avait été le cas pendant et après la Première Guerre mondiale. Le 5 septembre 1944, avant même la libération du Luxembourg par des troupes américaines, Joseph Bech signa un accord avec ses partenaires belges et néerlandais à Londres. Ce fut la naissance de l'union économique et douanière du Benelux.

Pendant la guerre, de nombreux jeunes Luxembourgeois ont tenté de rallier l'Angleterre, où ils comptaient s'engager dans les armées alliées afin de combattre l'occupant allemand. A plusieurs reprises, Joseph Bech s'est vu reprocher un manque de compréhension à l'égard de ces jeunes gens. Au Luxembourg, la politique de germanisation du gauleiter Gustav Simon tournait à plein régime et, à partir de 1942, les jeunes Luxembourgeois furent enrôlés de force dans la Wehrmacht. Beaucoup de ces recrues tombèrent aux mains des Soviétiques et se retrouvèrent internés au camp de prisonniers de guerre de Tambow, où ils vécurent toutes sortes d'atrocités. Leur désarroi était à son comble lorsque leurs compagnons d'infortune alsaciens et lorrains purent quitter le camp prématurément. Les Luxembourg-



- 1) Bech und die Faschisten
- 2) Bech und die Nazis
- 3) Bech und die Kommunisten
- 4) Die Niederlage Bechs im Referendum von 1937
- 5) Bechs Abschied als Premierminister im Jahre 1937

- 1) Bech et les fascistes
- 2) Bech et les nazis
- 3) Bech et les communistes
- 4) La défaite de Bech lors du référendum de 1937
- 5) Les adieux de Bech en tant que Premier ministre, en 1937



laborateure, waren unüberhörbar. Die in der Union vereinigten Widerstandsbewegungen wollten an der Regierung beteiligt werden. Am 30. November 1944 wurde die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Bech behauptete später, nur diese Maßnahme habe Luxemburg ein Mitspracherecht bei den nun folgenden Verhandlungen über die Nachkriegsordnung zugesichert. Diese Behauptung ist jedoch in dieser Form nicht nachzuweisen. Der Militärdienst, nach dem Ende des Krieges unbeliebt, wurde zum Dauerthema in den Nachkriegswahlkämpfen – kurz nach Bechs Austritt aus der Politik 1966 wurde er endgültig abgeschafft. Auf Betreiben Bechs verzichtete Luxemburg 1948 freiwillig auf seine Neutralität, trat 1949 der NATO bei und wollte sogar 1954 bei der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft mitmachen. Bei den Verhandlungen zur EVG hatte Bech eine Sonderklausel für Luxemburg ausgehandelt: Niemals sollten alle Luxemburger Wehrpflichtigen in einer einzigen kämpfenden Einheit zum Einsatz kommen.

Am 9. Mai 1950 hielt der – in Luxemburg geborene und aufgewachsene – französische Außenminister Robert Schuman eine bedeutende Rede. Er schlug nach Absprache mit Konrad Adenauer eine, von Jean Monnet konzipierte europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl, die Montanunion, vor. Diesem, für die deutsch-französische Aussöhnung entscheidenden Vorschlag konnte Bech nur zustimmen. Später, bei der Suche nach einer Lösung der strittigen Saarfrage, lud Bech die Kontrahenten nach Luxemburg ein, um eine deutsch-französische Einigung zu erzielen. Die Hoffnung Bechs, dass von nun an die ehemaligen Erzfeinde, Kriegsgegner und Nachbarn Luxemburgs in Frieden und Freundschaft nebeneinander leben würden, erwies sich als durchaus begründet. Das herzliche Einvernehmen, das zwischen Bech, Konrad Adenauer und Robert Schuman herrschte, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch damals in der Sache hart und trickreich verhandelt wurde. So konnte Joseph Bech, dank seines Verhandlungsgeschicks, erreichen, dass der provisorische Sitz der neuen Hohen Behörde der Montanunion in der Stadt Luxemburg angesiedelt wurde. Er hatte dabei „mit Witz und Schläue, seine Partner gegeneinander ausgespielt und taktisch klug abgewartet, bis er zum richtigen Zeitpunkt mit seinem Vorschlag aufwartete. Albert Simon hat dieses Kabinetstückchen Bech'scher Verhandlungskunst in seinen Karikaturen festgehalten. In den darauf folgenden schwierigen Verhandlungen um die Ausführungsbestimmungen der Pariser Verträge von 1952 erreichte Bech, dass Luxemburg als vollwertiger Partner anerkannt wurde und nicht nur als Trittbrettfahrer und zweitrangiges Mitglied der belgisch-luxemburgischen Wirtschaftsgemeinschaft angesehen wurde. Die Tatsache, dass die europäische Gemeinschaft mit Stahl begann, kam Luxemburg sehr entgegen, war es doch damals noch vor Holland und Italien, einer der größten Stahlproduzenten Europas. Joseph Bech hatte sich ohne Zweifel große Verdienste um die Einigung Europas und um seine Heimat erworben. Doch pflegte er die Luxemburger Europapolitik oft mit dem vieldeutigen Satz „Wir müssen uns durchwursteln“ zu bezeichnen und spielte somit auf die chronisch unterbesetzte Europaabteilung des Außenministeriums an.

Comeback als Staats- Ackerbau und Weinbauminister

Nach dem Tod des Premierministers Pierre Dupong 1953 wurde Joseph Bech wieder Ministerpräsident, dies sogar in einer Koalition mit der sozialistischen Partei. Wenn man an seinen verzweifelten, aber letztlich doch erfolglosen Kampf um das Amt des Staatsministers von 1937 denkt, so



Der Schüler Bech (2. v. l.) vor der Eingangstür des Echternacher Kolléisch (Gymnasium)

L'élève Bech (2^e à p. de g.) devant la porte d'entrée du lycée dit Kolléisch d'Echternach

geois durent, eux, patienter avant de pouvoir rejoindre leur lointaine patrie, entre-temps libérée. Par la suite, ils rendirent Joseph Bech responsable de ne pas s'être suffisamment engagé en faveur de leur retour. Pourtant, Bech avait chargé l'ambassadeur du Luxembourg à Moscou d'intervenir auprès des autorités soviétiques compétentes afin de défendre la cause des prisonniers luxembourgeois. Mais ses efforts restèrent vains !

Après la libération, Joseph Bech rallia le Luxembourg en compagnie du gouvernement en exil. Le pays qu'il découvrit avait changé. Malgré la liesse engendrée par la libération, les appels à la répression à l'égard des criminels de guerre ainsi que des collaborateurs étaient bien audibles. Les mouvements de Résistance, regroupés au sein de l'Unio'n, souhaitaient participer au gouvernement. Le 30 novembre 1944, le service militaire obligatoire généralisé fut introduit. Plus tard, Joseph Bech affirmera que cette mesure avait été indispensable pour que le Luxembourg puisse participer aux négociations dans le contexte de la redéfinition des pouvoirs après la guerre. Il est toutefois impossible de confirmer la teneur de ces propos. Le service militaire était impopulaire et, dans l'après-guerre, il fut un thème électoral permanent. Ce n'est toutefois que peu après le retrait de Joseph Bech de la vie politique, en 1966, qu'il finit par être aboli définitivement. En 1948, le Luxembourg renonça à sa neutralité suite à une initiative de Bech. L'année suivante, le pays rejoignit l'OTAN et, en 1954, il était prêt à intégrer la communauté européenne de la défense. Dans le cadre des négociations en vue de cette union militaire, Bech avait négocié une clause spéciale stipulant que les militaires luxembourgeois ne seraient jamais appelés à intervenir tous ensemble au sein d'une seule et même unité de combat.

Le 9 mai 1950, le ministre français des Affaires étrangères, Robert Schuman, né et élevé au Luxembourg, prononça un important discours. En accord avec Konrad Adenauer, il proposa de réaliser un projet imaginé par Jean Monnet : la Communauté européenne du charbon et de l'acier (CECA). Joseph Bech ne put qu'approuver cette proposition, déterminante en vue d'une réconciliation franco-allemande. Plus tard, lorsqu'il s'agit de résoudre le problème sarrois, Bech invita les partis français et allemand au Luxembourg afin de trouver une solution. L'espoir de Bech de voir désormais les anciens ennemis jurés et voisins du Luxembourg vivre en paix et en amitié allait devenir réalité. Or, malgré l'entente cordiale qui régnait entre Joseph Bech, Konrad Adenauer et Robert Schuman, chaque étape était soumise à d'après négociations. Dans ce contexte, Bech parvint à imposer que Luxembourg-ville accueillera le siège provisoire de la haute autorité de la CECA. Pour ce faire, il avait fait preuve d'imagination et de ruse. Il avait profité des divergences entre ses partenaires et attendu le bon moment pour avancer

Joseph Bech

Joseph Bech

kann man schon von einem gelungenen Comeback reden. Er bekleidete neben dem Außen- auch zeitweilig das Acker- und das Weinbauministerium. Als Ackerbauminister musste er heroische Schlachten mit dem Generalsekretär des neugegründeten luxemburgischen Bauernverbandes, der „Bauernzentrale“, Mathias Berns, austragen. Die Bauernzentrale hatte einen besonderen Fürsprecher in der Person des verstorbenen Ministerpräsidenten Pierre Dupong verloren. Bech, ein erklärter Gegner jeder Lobby, wollte der Bauernzentrale wieder ihre, nach der Befreiung 1945 erhaltene, quasi legislative Kompetenz aberkennen. Die Bauernzentrale als „diensttuende Landwirtschaftskammer“ hatte einen entscheidenden Einfluss bei der Erarbeitung der die Landwirtschaft betreffenden Gesetze. Bech sah in der Übermacht der Verbände eine Gefahr für die Demokratie.

Die letzte Episode in der Bech'schen Karriere sorgt heute noch für Gesprächsstoff. Dabei handelte es sich um die Frage, ob Bech in den fünfziger Jahren willentlich die Gelegenheit verpasst hatte, alle europäischen Institutionen nach Luxemburg zu holen. Der erste Präsident der Hohen Behörde der Montanunion, Jean Monnet, hatte Bech vorgeschlagen, auf dem Luxemburger Kirchberg eine Art europäischen „District of Columbia“ zu gründen, einen exterritorialen europäischen Regierungsbezirk, in dem alle europäischen Institutionen angesiedelt worden wären. Bech hätte dieses Angebot abgelehnt mit dem Hinweis, dass Luxemburg in diesem Fall seinen eigenständigen nationalen Charakter verlieren würde. Dieser Vorschlag, wenn er denn ernst gemeint war, lässt immer noch die Frage offen, ob die Partner Luxemburgs mit dieser Lösung einverstanden gewesen wären; von Belgien war dies kaum zu erwarten, erhob doch Brüssel in der Tat Anspruch auf den Titel einer Europahauptstadt. Die neuen Institutionen, welche durch die Römischen Verträge geschaffen wurden, kamen also größtenteils nach Brüssel. Seit der Fusion der Exekutive 1965 ist Luxemburg nicht mehr Sitz der Montanunion-Kommission. Die Stadt erhielt dafür aber Kompensationen in den Bereichen Wirtschaft und Finanzen. Joseph Bech hingegen wurde nach seinem Rücktritt als Premierminister noch Präsident der Abgeordnetenkammer. Er wurde mit Ehrungen geradezu überschüttet. Im Jahr 1960 erhielt er den Karlspreis gleichzeitig mit Robert Schuman. Er verbrachte seinen Lebensabend friedlich auf seinem Landsitz Tschiddeschmillen bei Diekirch bis zu seinem Tod im Jahre 1975.

sa proposition. Les talents de négociateur de Bech ont été illustrés par une série de caricatures d'Albert Simon. Ils furent à nouveau à l'épreuve dans le cadre du Traité de Paris en 1951, lorsque Joseph Bech réussit à faire accepter le Luxembourg comme partenaire à part entière de la nouvelle communauté et évita au pays de se voir reléguer au rang d'associé de second rang, toléré par le biais de l'Union économique belgo-luxembourgeoise. Le Luxembourg profita du fait que la première communauté européenne reposait sur l'acier. En effet, le pays était à l'époque l'un des plus grands producteurs d'acier d'Europe, devant les Pays-Bas et l'Italie.

Les mérites de Joseph Bech dans le contexte de l'unification européenne et en faveur de sa patrie sont aussi considérables qu'indéniables. En ce qui concerne la politique européenne du Luxembourg, sa devise était que « nous dev[er]rions nous débrouiller ». Il faisait allusion au manque chronique d'effectifs dont souffrait le département européen du ministère des Affaires étrangères.

Retour aux affaires en tant que ministre d'Etat, de l'Agriculture et de la Viticulture

A la mort du Premier ministre Pierre Dupong en 1953, Joseph Bech reprit la présidence du gouvernement, à la tête d'une coalition avec le parti socialiste. Si l'on se souvient de son combat désespéré et vain pour conserver son poste de Premier ministre en 1937, on peut considérer qu'il s'agissait d'un retour gagnant. Entre-temps, il avait été ministre des Affaires étrangères, mais aussi de l'Agriculture et de la Viticulture. En tant que ministre de l'Agriculture, il s'est livré à des combats épiques avec Mathias Berns, le président de la fédération luxembourgeoise des agriculteurs, qui venait de voir le jour. Après le décès de Pierre Dupong, cette fédération avait perdu un important soutien. Son successeur, Joseph Bech, était un adversaire déclaré de toute forme de lobbysme. Il souhaitait retirer à la fédération des agriculteurs un pouvoir quasi législatif, qu'elle avait obtenu après la libération, en 1945. Ce syndicat faisait office de « chambre de l'agriculture en exercice » et avait une influence déterminante dans le domaine de l'élaboration des lois en matière d'agriculture. Joseph Bech considérait que des syndicats trop puissants étaient une menace pour la démocratie.

L'un des derniers épisodes de la carrière de Joseph Bech fait débat jusqu'à aujourd'hui. Dans les années 1950, il aurait sciemment laissé passer l'occasion d'attirer l'ensemble des institutions européennes à Luxembourg. Le premier président de la haute autorité de la CECA, Jean Monnet, avait proposé à Bech de fonder une sorte de district de Columbia à Luxembourg-Kirchberg, c'est-à-dire un arrondissement gouvernemental européen et extraterritorial, qui aurait accueilli l'ensemble des institutions européennes. Joseph Bech aurait refusé cette proposition, sous prétexte que le Luxembourg aurait alors perdu son caractère national autonome. Pour autant qu'il s'agissait d'une proposition sérieuse, rien ne dit que les partenaires du Luxembourg auraient accepté cette solution. Elle ne pouvait en aucun cas compter sur le soutien de la Belgique, étant donné que Bruxelles était candidate au titre de capitale de l'Europe. C'est d'ailleurs la capitale belge qui accueillera la majorité des nouvelles institutions, créées à la suite des Traités de Rome. Lors de la fusion de l'exécutif en 1965, le Luxembourg a d'ailleurs perdu le siège de la commission de la CECA. En compensation, la ville accueille désormais des institutions économiques et financières.

Après sa démission du poste de Premier ministre, Joseph Bech est devenu président de la Chambre des députés. Il a eu droit à de très nombreuses décorations. En 1960, il s'est vu décerner le prix Charlemagne en compagnie de Robert Schuman. Il a passé la fin de sa vie au sein de sa propriété de Tschiddeschmillen, près de Diekirch. Joseph Bech est décédé en 1975.



Marc Becker, Lynn Blaise, Steve Denell, Jérôme Devenet, Françoise Faltz, Philippe Hoffmann, Liz Kieffer, Nicky Lorang, Paulo Mendes Macedo, Maciej Najfeld, Fabienne Reuland, Peter Roch, Tom Scheier, Yuva Vohra, Georges Weissgerber, Gilbert Zenner, Myriam Zimmer. Klassen (ex 2D4), 1DG4, 2DG, 1G des Gymnasiums „Lycée classique de Diekirch“

Marc Becker, Lynn Blaise, Steve Denell, Jérôme Devenet, Françoise Faltz, Philippe Hoffmann, Liz Kieffer, Nicky Lorang, Paulo Mendes Macedo, Maciej Najfeld, Fabienne Reuland, Peter Roch, Tom Scheier, Yuva Vohra, Georges Weissgerber, Gilbert Zenner, Myriam Zimmer. Elèves des classes: (ex 2D4), 1DG4, 2DG, 1G du Lycée classique de Diekirch

Charlotte von Luxemburg und Joseph Bech Dialog zwischen Großherzogin und Außenminister

Charlotte, geboren am 23. Januar 1896 und gestorben am 9. Juli 1985, regierte das Großherzogtum Luxemburg von 1919 bis 1964. Nach der erzwungenen Abdankung ihrer älteren Schwester, Großherzogin Marie-Adelheid, bestieg sie 1919 den Thron. Sie wurde durch Volksentscheid auf dem Thron bestätigt. Nach dem deutschen Überfall 1940 verließ sie Luxemburg mit der Regierung. Aus dem Londoner Exil ermutigte sie die Luxemburger in regelmäßigen Radiosendungen dazu, weiterzukämpfen. Aus diesem Grund gilt sie als Symbol des Widerstands. Die sehr beliebte „Landesmutter“ besuchte die zerstörten Orte im Norden Luxemburgs nach Kriegsende.



Charlotte de Luxembourg et Joseph Bech Dialogue entre Grande-Duchesse et ministre

Charlotte est née le 23 janvier 1896 et décédée le 9 juillet 1985. Après l'abdication forcée de sa sœur aînée Marie-Adélaïde, elle accède au trône en 1919, accession au trône confirmée par un référendum. Elle était chef d'Etat du Grand-Duché de Luxembourg de 1919 à 1964. Partie en exil à Londres avec le gouvernement après l'invasion allemande de 1940, elle s'est régulièrement adressée aux Luxembourgeois à la radio et les a encouragés à continuer le combat. Voilà pourquoi elle est considérée comme un symbole de la Résistance. Après la fin de la guerre la « mère de la patrie », très populaire, visite les villages détruits du nord du pays.

Wir befinden uns zurzeit in einem englischen Restaurant. Zugegen sind Charlotte von Luxemburg und Joseph Bech. Da die beiden die einzigen Luxemburger in der Gegend sind und sich nicht allzu sehr langweilen wollen, beginnen sie ein Gespräch.

- Charlotte: Guten Tag, Herr Bech. Mundet Ihnen der Tee?
Joseph: Ja, sehr sogar. Wer hätte das gedacht? Normalerweise kann ich nur Kaffee mit Milch wirklich genießen, aber hierzulande scheint dies ja nicht üblich. Doch bin ich anpassungsfähig.
Charlotte: Das freut mich für Sie. Allerdings muss ich ehrlich sagen, dass ich ihn grauenhaft finde.
Joseph: Ich bin überrascht! Mir schmeichelt Ihre Ehrlichkeit. Ich könnte mir allerdings vorstellen, dass der Tee mir ebenfalls nicht schmecken würde, hätte ich keine verstopfte Nase.
Charlotte: Sie Glücklicher! Der Tee ist zwar genießbar, verglichen mit dem Frühstück: Speck und Eier. Mein Gott! Das geht auf die Linie und ich will doch nicht aus der Reihe tanzen in unserer ach so schlanken Familie.
Joseph: Es ist bloß eine Sache der Gewohnheit. Soll ich Ihnen einen Kaffee bestellen, mit Milch und Zucker?
Charlotte: Danke, aber ich möchte nicht unhöflich erscheinen.
Joseph: Das ist sicherlich kein Problem. Andere Länder, andere Sitten, die Engländer werden das akzeptieren. Es wird auch dem späteren vereinigten Europa gut tun, wenn man das Ausland ein wenig kennt.
Charlotte: Sicher, aber was Europa angeht: da müssen wir zuerst etwas gegen Hitler unternehmen. Ich habe gehört, er soll glauben, in einem früheren Leben einmal Cäsar gewesen zu sein, und er wäre damals nicht mit der Größe seines Reiches zufrieden gewesen, deshalb müsse er die Chance in diesem Leben nutzen und sich ganz Europa unter den Nagel reißen.
Joseph: Gewissermaßen wäre Europa ja dann vereint, bloß unter seiner Herrschaft. Das passt mir nicht. Aber ich wusste ja schon immer, dass der etwas im Schilde führt! Ich frage mich, warum ganz Deutschland da mitmacht.
Charlotte: Deshalb wirke ich ja an dieser Radiosendung mit, in der ich die Luxemburger zum Widerstand aufrufe. Ich bin fest davon überzeugt, dass wir uns nicht unterkriegen lassen werden!
Joseph: Vive le Luxembourg! Wir sind ein unabhängiges Land, mit eigener Sprache, eigenen Sitten und einer eigenen Großherzogin, auf die wir besonders stolz sind!

La scène suivante se déroule dans un restaurant anglais. Charlotte de Luxembourg et Joseph Bech, ministre des Affaires étrangères, sont les seuls Luxembourgeois dans les parages. Rapidement, ils entament une conversation.

- Charlotte: Bonjour, Monsieur Bech. Aimez-vous le thé?
Joseph: Oui, même beaucoup. Qui l'eût cru? D'habitude, je n'apprécie que le café au lait, chose qu'on ne semble pas trop connaître dans ce pays. Mais je peux m'adapter.
Charlotte: Je suis ravie pour vous. De mon côté, je dois avouer que je déteste le thé.
Joseph: Voilà qui me surprend. Mais votre honnêteté me flatte. J'imagine que je n'aimerais pas le thé non plus si je n'avais pas le nez bouché.
Charlotte: Vous avez de la chance! Mais on peut encore s'habituer au thé. Avec le lard et les œufs au petit-déjeuner, c'est une autre histoire! Mon Dieu! C'est un désastre pour ma taille. Et je ne peux pas me le permettre. Pensez que dans notre famille, tout le monde est très mince.
Joseph: Ce n'est qu'une question d'habitude. Voulez-vous que je vous commande un café avec du lait et du sucre?
Charlotte: Merci, mais je ne veux pas paraître impolie.
Joseph: Cela ne devrait pas poser problème. A chaque pays ses coutumes. Je vois mal les Anglais se vexer pour si peu. Sans oublier que si nous avons un jour une Europe unie, mieux vaudra connaître l'étranger un tant soit peu.
Charlotte: Oui, mais pour l'Europe, il nous faut d'abord contrer Hitler. Je me suis laissé dire qu'il croit qu'il a été César dans une vie antérieure et qu'à l'époque, il n'aurait pas été satisfait de la taille de son empire. Ce serait pour cela qu'il devrait saisir sa chance dans sa vie présente et en profiter pour s'emparer de toute l'Europe.
Joseph: D'une certaine façon, l'Europe serait alors unifiée, mais sous domination hitlérienne. Je n'aime pas cela! Mais je me suis toujours douté qu'Hitler préparait quelque chose. Je me demande tout de même pourquoi toute l'Allemagne le suit.
Charlotte: Voilà pourquoi je participe à cette émission à la radio, dans laquelle j'appelle les Luxembourgeois à la résistance. Je suis tout à fait convaincue que nous n'allons pas nous laisser abattre!
Joseph: Vive le Luxembourg! Nous sommes un pays indépendant

Charlotte: Ich danke, doch ohne die Unterstützung solch wunderbarer Menschen wie Sie wäre das unmöglich.

Joseph: Das ist doch selbstverständlich. Ich liebe mein Land und will diese Liebe allen Europäern näherbringen. Deshalb werde ich in nächster Zukunft einige Verträge unterzeichnen ... Übrigens, Ihre Unterschrift wäre sicherlich auch von Bedeutung.

Charlotte: Natürlich. Für meine Heimat tue ich doch alles.

Joseph: Eigentlich wäre es eher ein Beitrag für ein vereinigtes Europa ...

Charlotte: Na, umso besser! ... Was ich schon immer wissen wollte: Warum setzen Sie sich derart für ein vereinigtes Europa ein?

Joseph: Nun ja, ich sehe darin gewisse Vorteile: freier Austausch von Gütern beispielsweise. Auch würden sich die verschiedenen europäischen Kulturen aufeinander zubewegen und könnten sich besser kennenlernen, eine gemeinsame Währung wäre gewiss auch nicht schlecht, doch bis dahin wird noch einige Zeit vergehen.

Charlotte: Die Zukunft nimmt wohl viel Raum in Ihren Überlegungen ein?

Joseph: Ja, das stimmt, denn nur wenn wir sie jetzt planen und die ersten Schritte tun, wird die Zukunft näher sein, und unsere Großenkel werden bereits darin aufwachsen und sie perfektionieren können.

Charlotte: Und diese Verträge sind ein Anfang?

Joseph: Ja sicher. Aber wissen Sie, ich will jetzt niemandem zu nahe treten, doch ich glaube, dass die verschiedenen Religionen eine Vereinigung erschweren werden.

Charlotte: Durchaus möglich. Aber Sie müssen doch verstehen, dass nicht alle Menschen der gleichen Meinung sein können.

Joseph: Meine Liebe, Sie haben ja Recht, doch dies ist ja auch nicht der Fall. Wir wollen nicht erreichen, dass alle Menschen einer Meinung sind, sondern, dass sie alle Meinungen tolerieren.

Charlotte: Ein Thema, das Fingerspitzengefühl erfordert ... Ah, mein Kaffee! Thank you very much.

Joseph: Wir haben ja immer noch das Volk, das mitentscheiden wird. Wir Politiker sind schließlich Vertreter des Volkes und nicht irgendwelche böswilligen Menschen mit diktatorischen Absichten. Das Volk vertraut uns, und solange wir es nicht enttäuschen, wird es uns auch weiterhin vertrauen, und wir können vielleicht nicht eine bessere, aber eine stabilere Welt aufbauen, Konflikte vielleicht vermeiden.

Charlotte: Hohe Erwartungen. Sind Sie nicht etwas zu optimistisch? Wer weiß, wohin uns dieser Krieg führt? Wir wissen nicht einmal, ob wir ihn überleben werden!

Joseph: Keine Angst, unsere Luxemburger werden stark bleiben. Vor allem mit Ihrer Unterstützung!

Charlotte: Welch ein Optimismus! Ich würde Hitler jedoch nicht unterschätzen! Wer weiß, wozu dieser Mann noch fähig ist!

Joseph: Ich unterschätze ihn nicht, aber sehr weit kann er nicht mehr kommen. Sehen Sie, wenn die Amerikaner hier sind, kann er nicht mehr viel ausrichten. Er wird verlieren. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis unsere Verbündeten eintreffen und wir wieder in unser geliebtes Land zurückkehren können.

Charlotte: Ich darf gar nicht an all die zerstörten Dörfer denken ...

Joseph: Vielleicht wird der Krieg auch Gutes bringen: er wird die Luxemburger zusammenschweißen. Und Europa auch! Es sind ja mehr Länder betroffen.

avec sa propre langue, ses propres coutumes et une grande-duchesse de qui nous sommes particulièrement fiers !

Charlotte : Je vous remercie. Mais sans le soutien de personnes aussi merveilleuses que vous, ce serait impossible.

Joseph : Mais c'est tout à fait naturel. J'aime mon pays et je veux partager cet amour avec tous les Européens. C'est pourquoi je m'appête à signer quelques traités importants dans un proche avenir. Il serait d'ailleurs important que je puisse compter sur votre signature.

Charlotte : Bien sûr. Je suis prête à tout pour ma patrie.

Joseph : En fait, il s'agirait d'une contribution à une Europe unie...

Charlotte : Eh bien tant mieux ! Mais je me suis toujours demandé une chose : pourquoi vous engagez-vous avec autant de conviction pour une Europe unie ?

Joseph : Disons que j'y vois une série d'avantages : par exemple le libre-échange de biens. De plus, les différentes cultures européennes se rapprocheraient les unes des autres et elles auraient l'occasion de mieux se connaître. On pourrait aussi envisager une monnaie commune. Mais pour cela, il va sans doute encore falloir patienter un moment...

Charlotte : Vous semblez beaucoup songer à l'avenir.

Joseph : Oui, c'est vrai. Si nous faisons des projets maintenant et si nous faisons les premiers pas, cet avenir se rapprochera. Nos petits-enfants devraient déjà pouvoir en profiter et s'appliquer au perfectionnement.

Charlotte : Ces traités ne seraient donc qu'un commencement ?

Joseph : Bien sûr. Mais vous savez, sans vouloir vexer personne, je pense que les différentes religions vont rendre l'unification plus difficile.

Charlotte : C'est bien possible. Mais vous devez accepter que tout le monde ne peut pas partager les mêmes opinions.

Joseph : Vous avez raison et ce n'est d'ailleurs pas du tout le but. Nous ne voulons pas que tout le monde soit du même avis, mais que tout le monde tolère les opinions des autres.

Charlotte : Voilà un sujet qui réclame une grande habileté. Ah, voici mon café ! Thank you very much.

Joseph : Il y aura toujours le peuple qui participera aux décisions. Après tout, nous, les politiciens, nous sommes les représentants du peuple et non pas une sorte d'êtres malicieux avec des ambitions dictatoriales. Le peuple a confiance en nous et, aussi longtemps que nous ne le décevons pas, il continuera à nous faire confiance. Ainsi, même si nous ne pouvons pas rendre le monde meilleur, nous pourrions peut-être le rendre plus stable et éventuellement éviter des conflits.

Charlotte : Voilà de grandes ambitions ! Mais n'êtes-vous pas un peu trop optimiste ? Qui sait où cette guerre va nous mener ? Nous ne savons même pas si nous allons survivre !

Joseph : Ne craignez rien ! Les Luxembourgeois vont rester forts. Sur-tout avec votre soutien !

Charlotte : Quel optimisme ! Mais mieux vaut ne pas sous-estimer Hitler. Qui sait ce que cet homme nous réserve encore ?

Joseph : Je ne le sous-estime pas, mais il ne peut plus aller bien loin. Voyez-vous, une fois que les Américains seront ici, il ne pourra plus faire grand-chose. Il va perdre. Ce n'est qu'une question de temps pour que les alliés débarquent et que nous puissions retourner dans notre chère patrie.

Charlotte: Eine traurige Wahrheit. So traurig, dass man sie nicht wahrhaben möchte.

Joseph: Die Verträge werden zum Wiederaufbau beitragen. Europa wird stärker und friedlicher denn je.

Charlotte: Nach Hitler kann es nur noch bergauf gehen.

Joseph: Das ist ein Wort! Wie war der Kaffee?

Charlotte: Genießbar, danke.

Joseph: Ich möchte Kekse, Sie auch?

Charlotte: Mit Schokoglasur? Ja, bitte.

Joseph: Wissen Sie, sogar ein Keks erinnert mich an Europa: Der bröslige Keks ist Europa, aber die Glasur hält ihn ganz zusammen, wie unsere Verträge. Sicherlich ist dieser Zusammenhalt nicht unzerstörbar, aber eine gewisse Schutzschicht ist schon vorhanden.

Charlotte: Ich sehe, Europa ist überall.

Joseph: Sehen Sie, von welcher Wichtigkeit Europa ist!

Charlotte: Es tut mir Leid. Ich bin etwas müde, vielleicht sollte ich mich hinlegen, bevor ich wieder auf Sendung gehe.

Joseph: Jetzt, wo Sie es sagen: Ich fühle mich auch etwas schwächlich. Bestimmt die Aufregung.

Charlotte: Da könnten Sie Recht haben.

Joseph: Nun gut, ich danke Ihnen für Ihr Gespräch. Wenn wir zu Hause sind, lade ich Sie auf eine Tasse T..., Kaffee ein.

Charlotte: Die Einladung ist angenommen!

Joseph: Ich wünsche eine angenehme Nacht und friedliche Träume.

Charlotte: Danke, aber zuerst werde ich noch meinen Skye füttern. Selbstverständlich wünsche ich Ihnen dasselbe.

Joseph: Danke. Nun genug der Höflichkeiten, ich werde Sie noch zu Ihrem Hotel begleiten. Wir werden uns sicher wieder begegnen – vor unserer Heimreise, die wir hoffentlich zusammen antreten werden?

Charlotte: Gewiss, Herr Bech, gewiss. Ich würde mich sehr über Ihre Begleitung freuen.

Joseph: Bitte denken Sie aber daran, die Verträge einmal in Ruhe durchzulesen und dann zu unterzeichnen.

Charlotte: Natürlich. Gute Nacht und auf Wiedersehen.

Joseph: Auf Wiedersehen.

Charlotte: Je n'ose penser à tous ces villages détruits...

Joseph: Peut-être que cette guerre aura au moins servi à quelque chose: elle aura uni les Luxembourgeois, de même que l'Europe, car elle concerne beaucoup de pays.

Charlotte: Une triste réalité. Tellement triste qu'on préférerait l'ignorer.

Joseph: Les traités vont favoriser la reconstruction. L'Europe en sortira plus forte et plus pacifique que jamais.

Charlotte: Après Hitler, cela ne peut qu'aller mieux.

Joseph: Voilà qui est vrai! Le café était bon?

Charlotte: Il était buvable. Merci.

Joseph: Je voudrais des biscuits. Vous aussi?

Charlotte: Au chocolat? Oui, volontiers.

Joseph: Vous savez, même un biscuit me fait penser à l'Europe. Elle est comme ce biscuit, un ensemble de miettes. Mais le glaçage sert de liant, comme nos traités. Ce lien n'est certes pas indestructible, mais il offre néanmoins une certaine couche de protection.

Charlotte: Je vois. L'Europe est partout.

Joseph: Vous voyez à quel point l'Europe est importante!

Charlotte: Je suis désolée, mais je suis un peu fatiguée. Peut-être devrais-je faire une sieste avant l'émission.

Joseph: Je me sens un peu faible, moi aussi. C'est sans doute l'émotion.

Charlotte: Vous avez sans doute raison.

Joseph: Alors, je vous remercie pour cette conversation. Une fois à la maison, je vous inviterai à une tasse de t..., de café.

Charlotte: J'accepte votre invitation.

Joseph: Je vous souhaite une bonne sieste et des rêves paisibles.

Charlotte: Merci. Mais je dois d'abord nourrir mon Skye. Bonne fin de soirée à vous aussi.

Joseph: Merci et trêve de politesses! Je vous raccompagne à l'hôtel. Nous aurons sûrement l'occasion de nous revoir en attendant de rentrer chez nous. J'ose espérer que nous ferons le voyage ensemble.

Charlotte: Avec plaisir, Monsieur Bech. J'apprécierais beaucoup votre compagnie.

Joseph: Et prenez le temps de lire les traités. Vous pourrez les signer ensuite.

Charlotte: Naturellement. Bonne nuit et au revoir.

Joseph: Au revoir.



Begleitendes Lehrerteam, Lycée classique de Diekirch (Beiträge über Bech, Lippmann, Mayrisch, Rodange, Steichen, Tudor): Robert Bohnert, Joseph Eilenbecker, Jean-Claude Havé, Hubert Bauler, Joseph Heinen, Jean-Marie Majerus, Mario Fioretti, Anne Weyler, Daniel Peters, Claude Moyen. (Einige nicht auf dem Bild.)

Equipe des tuteurs, Lycée classique de Diekirch (articles sur Bech, Lippmann, Mayrisch, Rodange, Steichen, Tudor): Robert Bohnert, Joseph Eilenbecker, Jean-Claude Havé, Hubert Bauler, Joseph Heinen, Jean-Marie Majerus, Mario Fioretti, Anne Weyler, Daniel Peters, Claude Moyen. (Certains ne figurent pas sur la photo.)



Tina Neumann, Klasse 3CA1 (ex-4C1) des Gymnasiums „Lycée classique de Diekirch“, Diekirch
Tina Neumann, classe 3CA1 (ex-4C1) du Lycée classique de Diekirch, Diekirch